

Karlo Meyer

## Eine Stadtteilschule „auf Consol“

### „Auf Consol“ – ein Kohlevorort neben Schalke

„Nordschalke und Bismarck“ heißt das Großprojekt der Stadtteilsanierung und, wer andere Stadtteile mit ähnlichen Problemen kennt, staunt. „Consolidation“ heißt das Problemkind und der Name klingt unter den gegebenen Umständen fast zynisch. Es geht um ein Steinkohlebergwerk, das 1863 gegründet, schon vor 120 Jahren eine der größten Zechen im Ruhrpott war. Aus dem Dörfchen Braubauerschaft machte es den Stadtteil Bismarck, in dem 8000 Menschen unmittelbar auf der Zeche beschäftigt waren. Dann wurde das Bergwerk peu à peu verkleinert und vor 12 Jahren dicht gemacht. Der Stadtteil stürzte ab.

„130 Jahre lang wurde hier Kohle gefördert“ erzählt uns Karl-Heinz Dyla in schönstem Westfälisch und lehnt sich in der Maschinenhalle an einen riesigen Dampfkolben. „Im Winter 1889/90 kam mein Urgroßvater Johannes Dyla, ein Schneidergeselle aus Ostpreußen, hierher und wurde als Schlepper auf Consol aufgenommen. Mein Großvater hat dann hier gearbeitet, mein Vater, dann ich und meine Söhne. Dann war plötzlich Schluss – keine Kohle mehr. Es sollte alles abgerissen werden. Die Bagger waren schon da.“ Karl-Heinz Dyla hat die Schließung nicht aufhalten können, wohl aber den vollständigen Abriss der Förderanlage. Er konnte mit einer Bürgerinitiative unter Dylas Vorsitz verhindert werden. So ragt noch immer das 55 Meter hohe Doppelstrebengerüst über Schacht 9 aus 500 Tonnen Stahl mit den riesigen Förderrädern als Denkmal anderer Zeiten in die Höhe. Zwei Maschinenhallen mit ihren Zwillingdampfmaschinen sind erhalten sowie die Hängebrücke unter den Förderrädern, durch die bis vor 12 Jahren aus rund 1200 Meter Tiefe Kohle und Menschen geholt wurden.

„Für eine Millionen Mark haben wir täglich gefördert, aber mehr als eine Millionen Mark hat es jeden Tag gekostet“, nach kurzem Überlegen fügt Karl-Heinz Dyla hinzu „aber keiner meiner Söhne ist jetzt arbeitslos.“ Das ist im Stadtteil nicht selbstverständlich. Die Arbeitslosigkeit hat mit knapp 30% die höchsten Werte im Westen der Republik. Und entsprechend sackte der Stadtteil mit den letzten Jahren der allmählichen Werksschließung ins Asoziale ab. Der „Stern“ veröffentlichte Beispiele für die schlimmsten Vorstädte Deutschlands, darunter Nordschalke-Bismarck, ein verrufener Stadtteil. „Wer hier lebt, hat verloren“ – wie die Kohle auf „Consol“. Etwas Gutes hatte der schlechte Ruf: Es wurden Mitte der 90er Jahre erste Gelder frei und 1998 ein großzügiger Förderantrag bewilligt. Es gelang in der vergleichsweise kurzen Zeit von 10 Jahren nach der Schließung, die alte Revieranlage in einen Park zu verwandeln.

Hunderttausende von Kubikmetern zum Teil verseuchter Erde musste als Altlast bewegt und ummantelt werden, um einen kleinen Hügel neben Hängebrücke und Fördergeräten zu schaffen, der von einer dünnen Schicht gesunder Erde bedeckt ist. Der Rest ruht unter Planen. Doch darüber wächst Gras, ein Naherholungsgebiet mit kleinen Wegen, Museum, Kulturzentrum und Gewerbegebiet ist entstanden. Darum herum ein einfaches, aber normales Wohngebiet.

Es könnte ganz anders aussehen. Wer alte Kohlestädte aus England kennt, weiß von verwahrlosten Straßen, in denen jedes zweite Haus leer steht – mit eingeschlagenen Fenstern, mit Graffiti, die jede Hauswand zieren, mit zerbrochenen Flaschen und mit Unrat in den Ecken und an den Kreuzungen Notrufsäulen.

Das alles ist diesem Stadtteil erspart geblieben. Das Pärchen vom Stadtteilbüro steht an der anderen Seite des gigantischen Dampfmaschinenkolbens. Johannes Mehlmann und Irmgard Schiller können den anderen Teil der Geschichte erzählen, den von Verwaltungsgängen, Gremien und Anträgen. Sie haben es gemeinsam „gestemmt“. Karl-Heinz Dyla hat mit seiner Initiative auf Consol die historischen Maschinen erhalten, die Technik zur Museumsreife saniert, die beiden haben im Stadtteil geschuftet und in der Verwaltung gewirbelt, dass aus diesem Stadtteil wieder etwas wird.

Die örtlichen Kirchengemeinden haben sie leider nicht ins Boot bekommen, wohl aber die Landeskirche. Sie erklärte sich bereit zu einem außergewöhnlichen Schulprojekt und mit diesem gelang neben der Sanierung des Zechengeländes auch die Aufwertung des Stadtteils. Die evangelische Schule setzte im Stadtteil ihren Akzent. Durch Professor Rainer Winkel wurde das Schulprojekt auch in weiten Kreisen der Stadt, des Landes und der pädagogischen Experten bekannt. Indem die „Evangelische Gesamtschule Gelsenkirchen-Bismarck“ zum Begriff wurde, färbte ihr Name auch auf den Ruf des Stadtteils ab. Und so kam eines zum anderen. Zur Schule gesellte sich eine Siedlung mit Solarhäusern für den Mittelstand. Gewerbeflächen fanden neue Besitzer. Ein großes Dankeschön-Fest hat es jetzt gegeben, für alles, was gelungen ist, und für alle, die geholfen haben zur Consolidierung eines Stadtteils.

## **„Consolidierung“ einer Schule**

134 Jahre lang gibt es Schacht 3. Nur acht Jahre alt ist die Schule und hat schon einige Stürme erlebt: „Begeisterungsphase“, „Ernüchterungsphase“, „Entmündigungsphase“ und „Neuanfang“, so überschreibt es ein Lehrer. Auch in dieser Zeit waren schon diverse Altlasten angefallen und auch sie ruhen zum Teil noch unter einer dünnen Schicht neuen Bodens.

Mit Rainer Winkel waren hochfliegende Pläne in die ersten Räume der Schule eingezogen. Junge Lehrer wurden eingestellt. Die Lehrkräfte, die Schülerinnen und Schüler, planten ihre neuen Räume gemeinsam mit den Architekten, entschieden mit über Aussehen und Art der Räume und bauten selbst im kleinen Maßstab mit. Als der Bau fertig war, waren die kleinen Gärten vor jedem Klassenhaus an der Reihe, Räume und Galerien wollten gefüllt werden. Die Niederungen der schulischen Realität gerieten

dabei den Verantwortlichen aus den Augen. Stundenpläne waren Wochen nach dem Schulanfang noch nicht erstellt und es rumorte unter den Kollegen. Es stand bald fest, dass es so nicht ging. Nachdem der Schulleiter früher als erwartet gegangen war, trat zur Ernüchterung die Entmündigung. Das Schuldezernat übernahm kurzfristig die Verwaltung und die Lehrer und Lehrerinnen wurden nicht mehr gefragt. Ein Schock gegenüber der zuvor propagierten Pädagogik. Mit der neuen Leitung konnte die Schule geerdet werden – im Stadtteil und, was länger braucht, unter den Lehrkräften. Vier Jahre sind sie schon dabei und es ist noch nicht alles geschafft. Die solide handwerkliche Arbeit stimmt jetzt. Die Consolidierung unter den Lehrkräften wird noch brauchen.

### **(Con-)Solidarisierung – Jugendliche finden ihren Ort**

Die Mehrheit im Stadtteil hat keine Familie wie Karl-Heinz Dyla. Sie heißen nicht mehr Heinz, sondern viele heißen Emin oder Aischa. Wer früher als Gastarbeiter aus Ostpreußen kam, kam die letzten Jahrzehnte aus den Mittelmeerländern.

Die Schule findet dennoch in der Spannung zwischen Heinz und Emin ihren Raum. Wer auf dem Schulhof zur Pause herumgeht, bekommt alles andere als den Eindruck sozialer Hochspannung. Trotz einer kurzen, aber prekären Geschichte, trotz der schulischen „Altlasten“, trotz eines recht normalen, unspektakulären Unterrichts, gelingt etwas in der Schule, was dem ganzen Stadtteil zu Gute kommt. Es ist ein Geist von Zusammengehörigkeit, vielleicht sogar von „Heimat“, der hier vermittelt werden kann. „Hier gehöre ich hin und hier will ich auch hingehören.“ Woher dieses Heimatgefühl kommt, das die Enkel von Karl-Heinz und Kinder von Emin verbindet, ist beim ersten Blick zunächst rätselhaft.

Aber es liegt wohl an den Räumen, an den Menschen und in der gemeinsamen Geschichte: Die selbstgeplanten Klassenhäuser vermitteln Wohnlichkeit – und werden tatsächlich nur in Hausschuhen betreten. Die Lehrer vermitteln Nähe, wenn nach jeder Schulstunde 10 Minuten und mehr für ein kleines Gespräch bleiben oder auch nur zu kurzen „Wie geht's?“. Die gemeinsame Geschichte vermittelt schließlich eigene Heimat: Gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern wurde geplant: nicht nur die eigentlichen Klassenräume, sondern darüber hinaus Anlage und Charakter der Galerie, der Vorräume, der Möbel und der Gärten. In der Schule wird gemeinsam Mittag gegessen – sicherlich in einem Kantinenraum, aber doch mit Schulatmosphäre. Gemeinsam werden in den Jahrgängen Andachten gefeiert. Gemeinsam ist der Geist: Wir sind eine besondere Schule. Wir haben etwas erreicht! Wir sind es, die die Schule mitgeplant haben zu einem spektakulären Bau. Wir sind es, die von Delegationen besichtigt werden. Wir sind es, die mit dieser Schule geholfen haben, dass unser Stadtteil einen guten Namen bekommen hat. „Wir leben auf Consol.“